

## Pflichten gegen die Frauen!

Erschrick nicht, verehrter Leser! Wir haben keineswegs die Absicht, über gesellschaftliche Pflichten oder persönliche Rücksichten gegen Frauen zu predigen; das findest Du tausendmal besser in Knigge's »Umgang mit Menschen« und mehr oder minder schlecht interpretiert in den verschiedenen Frauenzeitschriften, Modedournalen etc.

Auf eine Pflicht wollen wir aufmerksam machen, die vor einigen Jahren der »Stuttgarter Gewerkschaftskongress« allen Organisierten eindringlichst ans Herz legte.

Wie wenig ist sie doch beachtet worden, und wie überaus dringend wartet diese Pflicht auf Erfüllung.

Zur nochmaligen nachdrücklichsten Betonung nahm der diesjährige Gewerkschaftskongress in Köln nachstehende Resolution an:

»Die in den Gewerkschaftsorganisationen organisierten Mitglieder sind zu verpflichten, ihre Frauen und Töchter, welche in gewerblichen Betrieben oder Heimarbeit beschäftigt sind und durch ihre Nichtorganisation den Fortschritt in den in Frage kommenden Gewerben hemmen, den in diesen Gewerben existierenden Gewerkschaftsorganisationen zuzuführen.«

So der Wunsch, dem sich fast alle Vertreter der deutschen Gewerkschaften angeschlossen haben, in der bestimmten Erwartung, dass die 1252000 Arbeiter, die sie vertreten, diesen Wunsch in die Tat umsetzen werden; dem sie zugestimmt haben in der Erkenntnis, dass die Erfüllung dieses Wunsches einen Kulturfortschritt bedeutet, der allen zu gute kommen muss.

»Und drinnen wartet die züchtige Hausfrau Die Mutter der Kinder Und herrscht weise, im häuslichen Kreise.«

Zur Zeit, als Schiller diese Zeilen schrieb, war von jener gewaltigen industriellen Umwälzung, die in ihrem Gefolge das Familienleben auf's tiefste beeinflusste, noch rein gar nichts zu spüren. Da konnte in der Tat noch die Frau dem Manne ein sorgenfreies Heim bereiten, sich ganz der Pflege der Kinder und der Erziehung derselben widmen. Wie hat sich dies alles verändert?

Die ehemals so verantwortungsvolle Tätigkeit der Frau als Verwalterin des Haushaltes ist durch die moderne Grossindustrie ganz bedeutend eingeschränkt worden. Das Spinnen und Weben wird rein industriell betrieben. Maschinen in nie geahnter Vollkommenheit verrichten die Arbeit. Eine ganze Reihe von Vorrichtungen, die einst mühsam im Haushalt von Frauen und Mädchen gemacht wurden, werden heute fabrikmässig hergestellt. So alle Stickerarbeiten, Einmachen von Früchten, Konserven etc. Die Arbeit der Frau im Haushalt wird verringert. Doch andere Sorgen, dreifach schwerer, treten an Stelle der alten. Die industrielle Arbeit nimmt alle physischen Kräfte des Mannes oft übermässig in Anspruch. Mit der kapitalistischen

Produktionsweise trat die Tendenz zutage, den Arbeitstag immer mehr zu verlängern. Damit schwand die Möglichkeit, dass auch der Mann seinen Teil den Sorgen des Haushalts, der Pflege und vor allem der Erziehung der Kinder widmen konnte. Die gesamten Lasten und Sorgen blieben bei der physischen Erschöpfung des Mannes nach der Arbeit, der Frau überlassen.

Doch damit nicht genug. Neben der Tendenz zur Verlängerung der täglichen Arbeitszeit ging das Bestreben den Arbeitslohn zu kürzen. Durch das stete Anwachsen des Arbeitslosenheeres und weiter durch die wiederkehrenden Krisen in der Produktion wurde die Existenz des Arbeiters überaus unsicher. Im Hause die Arbeit der Frau verringert, das Einkommen der Familie geschmälert, das sind zwei Faktoren, die mit eiserner Notwendigkeit dazu führten, dass die weiblichen erwachsenen Kinder ausserhalb des Hauses ihren Lebensunterhalt und ihre Beschäftigung suchen mussten. Suchen mussten? O, da wartete man schon auf neue Kräfte, die eingezwängt werden konnten in das Joch der industriellen Produktion. Hatten doch die weiblichen Arbeitskräfte seltsame Eigenschaften, die sie zur Ausbeutung besonders geeignet machten. Erstens waren sie billiger und dann auch williger. Und beides wussten die Unternehmer zu schätzen. Dadurch wurde die Tendenz zur Verschlechterung der Arbeitsbedingungen in ihrer Wirkung gewaltig gestärkt. Lebensmittel, Miete etc. steigen im Preise, die Einnahmen der Arbeiter verringern sich, wie also diese Differenz ausgleichen? Einen Ausweg gibt es. So verzweifelt er ist, so ungern er vom Arbeiter eingeschlagen wird, er bleibt eben der einzige Ausweg.

»Die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder«, auch sie muss hinein in die industrielle Produktion. Was kümmert's den Unternehmer, dass der Gattin keine Möglichkeit bleibt, dem Manne ein sorgenloses Heim zu bereiten, den Kindern die liebende Mutter zu sein? Fort mit solchen Humanitätsduseleien! Und dass gerade diejenige Mutter, die die meisten Kinder zu pflegen und zu erziehen hat, am ehesten zur Mitarbeit gezwungen ist, ist eine jener fluchwürdigen Erscheinungen, die mit Blitzeshelle die Unsinnigkeit unserer heutigen Wirtschaftsordnung kennzeichnen. Die grosse Kindersterblichkeit in den Arbeiterfamilien ist wesentlich auf mangelnde Pflege zurückzuführen. Die Berliner Aerztin Dr. Agnes Blum berichtet, dass in den höheren Ständen 8,9 Proz., in den Arbeiterständen 30,5 Proz. Kinder im Säuglingsalter starben. Ein Zahlenbeispiel möge zeigen, wo wir hinkommen, wenn der Ausbeutung durch die Unternehmer jede Schranke oder Fessel genommen ist. Im Jahre 1858, als in England von einer wirksamen Arbeiterinnen- und Kinderschutzgesetzgebung noch keine Rede war, starben in Manchester von 21 000 Kindern der arbeitenden

Bevölkerung 20700 vor dem 5. Lebensjahre.

Noch ist die Zunahme der Frauenarbeit nicht beendet. Als im Jahre 1902 der Reichstag sich mit der sozialdemokratischen Notstandsinterpellation beschäftigte, wies Graf Posadowsky in seiner Antwort darauf hin: »aussergewöhnliche Arbeitslosigkeit existiere nicht, denn — die Frauenarbeit habe sogar zugenommen.«

Dass gerade die Arbeitslosigkeit der Männer die Frauen zur Mitarbeit zwingt, sollte auch einem Staatssekretär bekannt sein. Die Konstatierung der Zunahme der Frauenarbeit soll aber doch hier festgehalten werden. Die Zahl der erwerbstätigen Frauen ist von 1882—1895 um 23 Proz., die der erwerbstätigen verheirateten Frauen sogar um 50 Proz. gestiegen.

Immer mehr gewinnt die Frauenarbeit auch dort an Boden, wo man sie früher für unmöglich hielt. Tausende sehen wir heute in der Maschinenindustrie beschäftigt. In der gesamten Metallindustrie waren 1895 schon 36000 Arbeiterinnen tätig.

Wollen wir aber recht erfassen, inwieweit die Ermahnung der beiden Gewerkschaftskongresse den tatsächlichen Bedürfnissen entspricht, so dürfte uns folgende Gegenüberstellung aufklärend wirken.

Im Jahre 1903 wurden in Deutschland in den der Gewerbeaufsicht unterstehenden Betrieben 1055513 Arbeiterinnen gezählt. Die Hunderttausende in der Hausindustrie Beschäftigten, die nicht der Gewerbeaufsicht unterstellt sind, kämen zu dieser Ziffer noch hinzu. Die verschiedenen Gewerkschaftsorganisationen umfassen aber im selben Jahre erst 40666 Arbeiterinnen.

Eine gewaltige agitatorische Arbeit wartet hier noch der Erledigung. Leicht ist diese Arbeit gewiss nicht, aber so ungemein wichtig und notwendig, dass alles darangesetzt werden muss, sie zur Durchführung zu bringen.

Das ist nicht nur Sache der Arbeiterinnen selbst; die gesamte Arbeiterschaft ohne Unterschied des Geschlechts hat das lebendigste Interesse an dieser Aufgabe.

Wir wissen, in welcher skrupelloser Weise die Frauenarbeit überall zur Herabdrückung des Arbeitslohnes verwandt wird. Ueber und überall sehen wir eine bei weitem schlimmere Ausbeutung, eine niedere Entlohnung der Frau als des Mannes bei gleichen Leistungen. Und in all den Berufen, wo zum Jammer der Heimarbeit die Frauenarbeit sich gesellt, scheint die Herabdrückung der Lebenslage nach unten fast grenzenlos zu sein.

Unabsehbar sind die moralischen und hygienischen Folgen der rücksichtslosen Ausbeutung der Frauen.

Hier findet die Prostitution ihre nie versiegende Quelle. Krankheit und oft jahrelanges Siechtum nach der Entbindung, Bleichsucht, Nervenzerrüttung, Schwindsucht sind Folgen,

## Die Kirche und die Judenschlächtereien des Mittelalters.

(Schluss.)

Unter solchen Verhältnissen war das Geldleihen ein Risiko, welches sich der jüdische Bankier des Mittelalters hoch bezahlen liess. Wenn der Christ in das Judenviertel schlich und Geld borgte, bekam er es auf wöchentliche Fristen, zu hohen Zinsen und drückenden Pfändern. Konnte er nicht rechtzeitig zurückgeben, dann wuchsen seine Schulden rapide an und eines Tages war er ruiniert. Aber die Juden nahmen ihre Wucherzinsen nicht frei nach eigenem Ermessen, sondern mit höher obrigkeitlicher, kirchlicher und päpstlicher Bewilligung. »Die kanonische Gesetzgebung verhinderte nicht nur nicht den Wucher, sie arbeitete ihm sogar noch in die Hände und nach allen Flügen der Verdammungsformeln legitimierte sie ihn sogar durch ein Hinterpförtchen, sodass gerade unter ihrer Herrschaft der Wucher eine Ausdehnung annahm wie nie früher oder später.« So muss der klerikale Geschichtsschreiber Ratzinger urteilen, in seiner dem Bischof von Passau gewidmeten gekrönten

Preisschrift über die Geschichte der kirchlichen Armenpflege. Es ist eben unmöglich, die klaren Tatsachen zu verdunkeln. Erlaubte doch sogar Papst Innocenz VIII, in seiner 1491 an den Rat von Frankfurt a. M. gerichteten Bulle, dass die Juden »1 Heller auf 1 Gulden für eine Woche fordern« durften, das ist also etwa 21 Prozent Zinsen! Die hohen Abgaben, welche die Juden an Fürsten und Kirche machen mussten, und die Unsicherheit des Geschäftes zwangen sie zu hohen Zinsen. Und die Kirche und die frommen Fürsten sahen die hohen Judenzinsen gerne. Je mehr der jüdische Geldleiher verdiente, je mehr konnte man ihn schröpfen. Man erpresste aus den Juden immer höhere Schutzgelder und erlaubte ihnen, sie durch hohe Zinsen von Bürger und Bauer wieder herein zu holen.

Mit jedem Schritt, um den die Entwicklung der Geldwirtschaft vorwärts kam, wurde dieser das kanonische Zinsverbot hinderlicher. Aber die Klerisei wollte sich nicht zu seiner Aufhebung verstehen. Es dünkte ihr gefährlich, vor allem Volke das kirchliche Dogma dem neuen Geiste der Zeit zu opfern. Denn kirchliches Gesetz war göttliches Gesetz und hatte ewigen Bestand. Dann aber sah die Klerisei

auch mit scheelen Augen die Neuordnung der Dinge. Die bisher unbekannt und in ihrer Tragweite unberechenbare Macht des rollenden Geldes zertrümmerte die ökonomische Alleinherrschaft der grossen Grundbesitzerin, der Kirche. Deshalb hielt die Klerisei solange es ihr irgend möglich war, am Zinsverbote fest.

Aber dem Handel war das Zinsverbot im Wege. Es trieb die Warenproduzenten, die Zunfthandwerker der schrecklichsten wucherischen von der Kirche geduldeten und beförderten Ausbeutung in die Arme. Erkannte das Volk erst in der kanonischen Gesetzgebung gegen den Zins die Ursache des furchtbaren Druckes, dann musste sich sein Grimm gegen die Kirche wenden. Deshalb waren die Pfaffen frühzeitig am Werke, die Aufmerksamkeit der Massen von der Hauptschuldigen, der Kirche, abzuleiten. Das Mittel zum Zweck war der Antisemitismus, und die Roheit der Unwissenheit des Mittelalters machten es wirksam.

War in einer Stadtbevölkerung die unklare Wut über die Verschuldung beim Juden am höchsten gestiegen, und beriefen sich die Juden laut darauf, dass ja Papst und Kaiser ihnen gestattet hätten, diesen Zins zu nehmen, dann schlichen die Mönche von Haus zu Haus oder

deren Schwere die ganze Arbeiterschaft zu tragen hat. Und unsere wohlthätigen und väterlich sorgenden Unternehmer halten sie für notwendig, um die heimische Industrie »konkurrenzfähig« zu erhalten.

Die Zerrüttung des Familienlebens, Verwahrlosung der Kinder, die physische und moralische Degenerierung von Hunderttausenden gilt ihnen nichts, wenn nur der Profit gesichert bleibt.

Wie die männliche Arbeiterschaft, so müssen auch die Arbeiterinnen den Gewerkschaftsorganisationen zugeführt werden. Dazu kann auch jeder unserer Kollegen hilfreich die Hand bieten. Wir müssen in den Kreisen der Bekannten, Verwandten, in der Familie etc. darauf achten, dass alle gewerblich tätigen Frauen derjenigen Organisation beitreten, zu der sie ihrer Beschäftigung nach gehören. Es ist durchaus falsch, wenn viele annehmen, es sei genügend, wenn der Mann seine Arbeiterpflicht erkannt hat. Nein, das genügt nicht. So gut wie wir Männer jeden als rückständig verachten, der nicht organisiert ist, so wirkt auch jede unorganisierte Arbeiterin indirekt gegen die Interessen ihrer Mitarbeiterinnen, gegen ihre eigenen Interessen.

Was wir bei unseren Kollegen, Freunden und männlichen Arbeitsbrüdern mit allem Nachdruck behaupten, sollten wir deshalb für richtig oder auch nur unerheblich halten, weil diejenige, die so handelt, unsere Frau oder Tochter, Schwester oder Braut ist?

Nein doch! Hier, wo unser Einfluss ein dauernder sein kann, sollen und müssen wir unsere ganze Ueberzeugungskraft aufwenden und ihnen die unumgängliche Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation vor Augen führen.

Und wenn Deine Gattin oder Tochter oder sonst jemand aus dem Kreis Deiner Verwandtschaft in der Konfektion tätig ist, denke daran, dass der Verband der Konfektionsarbeiter und Arbeiterinnen niemand entbehren kann bei seinem Kampf zur Verbesserung der Lage dieser Berufe. Jede, die sich der Organisation fernhält und sei ihre Beschäftigung nur auf Wochen und Monate ausgedehnt, raubt ihren Mitarbeiterinnen die Möglichkeit der Kontrolle und Einsicht in die Arbeitsbedingungen und damit die Möglichkeit einer auf Tatsachen gegründeten Kritik.

So wie in der Konfektion, liegt genau die Sache bei Wäschearbeiterinnen, Fabrikarbeiterinnen, Verkäuferinnen etc. etc.

Bei den glücklicherweise immer mehr steigenden Bedürfnissen der Arbeiterklasse, und den immer teurer werdenden Lebensbedürfnissen ist die Frauarbeit zur wirtschaftlichen Notwendigkeit geworden. Damit ergibt sich nun auch die unerlässliche Pflicht, die Arbeiterinnen ihren Organisationen zuzuführen. Und dazu beizutragen muss jeder bestrebt sein. Gust. Ad.

## Ein Volksbuch.

»Salus populi — suprema lex«, das heisst: »Volksgesundheit ist das höchste und erste

sie standen auf der Kirchenkanzel und regten das Volk an. Seit 1450 zog so in Deutschland auch der Franziskaner Capistrano umher. Und wie gut, wie christlich und verständlich erschien in dieser Männer Munde das kirchliche Zinsverbot! Wie doppelt niederträchtig war ihm gegenüber der Wucher des Mosche, des Ephraim und all' der Juden im Judenviertel! Die Wut des Volkes stieg noch, wenn die fanatischen Mönche die Juden der Zauberei beschuldigten, der Gemeinschaft mit dem Teufel, des Ritualmordes, der Brunnenvergiftung. Die Umstände waren solchen Anschuldigungen günstig. Die Stadträte zwangen die Juden in der Judengasse abgesondert zu wohnen. Das war der schmutzigste, grausigste Winkel der finsternen Stadt. Verliess der Jude die Gasse, so musste er durch besondere Kleidung, zumindest durch den Judenhut gekennzeichnet sein. Trug eine verheerende Seuche ihren Keim in die Stadt, so fand sie ganz natürlich in dem Schmutz der Judengasse zuerst ihre Nahrung. Von der Judengasse drang die Seuche dann weiter, und was Wunder, wenn in blinder Wut das Volk die Juden jetzt beschuldigte, aus Christenhass die Stadt verseucht zu haben. Inmitten all des Hasses, der Verachtung, der er-

zwungenen Abgeschlossenheit, hingen die Juden desto enger zusammen. Das gab ihnen wiederum einen geheimnisvoll-sektenhaften Charakter und erhöhte die allgemeine Abneigung.

Wenn nun die Mönche hetzten, grollte der Volkszorn nach der Judengasse hinüber. Wenn man den jüdischen Geldleiher einfach totschiess, war man aller Schulden ledig! Und der Totschlag war eine um so geringere Sünde, wenn man das Geld des Juden — der Kirche gab. So tobten dann die Volkshaufen durch die Judengasse, schlugen die Juden tot, plünderten ihre Häuser und brannten sie nieder. Aus einzelnen Städten überbringen uns die Chroniken noch sichere Kunde der scheusslichen Judenmassakres.

»In Basel«, erzählt der Chronist Wurstisen, »wurden die Juden nach der Weihnacht des Jahres 1348 in ein hölzernes Häuslein zusammen geschlossen und jämmerlich im Rauch ersticket.« In Freiburg i. B. 1349 »an dem nächsten Freitag vor unsrer Frowen Tag der Lichtmesse, da wurden alle die Juden, die zu Friburg in der Stadt waren, verbrannt, auch Kinder und tragent Frowen.« Von der Judenverfolgung in Schaffhausen 1401 wird u. a. erzählt, drei Juden waren so gefoltert worden, dass man sie »auf dem Karren nach dem Scheiterhaufen fahren

wendet es sich an die Frau selbst — denn eine gesunde Frau ist die Hauptbedingung für die Familie. Hier beschreitet das neue Unternehmen auch ganz neue Bahnen, wobei demselben ungemein zum Vorteil gereicht, dass der Autor eine Frau ist, und zwar die in Dresden praktizierende, sich einen Ruf erworbene Frau Dr. med. Anna Fischer-Dückelmann. »Die Frau als Hausärztin« nennt sie ihr Werk, das Produkt eines langen, eifrigen, eine Lebensaufgabe für sie bildenden Studiums und der reichen Erfahrungen jahrelangen Wirkens an Krankenhäusern und in eigener grosser Praxis.

Doch zum gedruckten Wort muss sich die Abbildung gesellen, wenn die Aufklärung und Belehrung eine vollkommene sein soll. Und da bietet das neue Volksbuch das denkbar beste und vielseitigste. Keine Klischees, nur Originalabbildungen, zu denen Künstler die Vorlagen geliefert, zieren den Text und die vielen Beilagen und farbigen Tafeln. Die letzteren sind in Chromolithographie hergestellt — ein- und zweifarbige Autotypen und Holzschnitte lösen sich im Text und in den Beilagen ab. Die Illustrationen sind so instruktiv als möglich gehalten, so dass sie der Laie verstehen kann. Der Druck des ca. 880 Seiten umfassenden Buches in Lexikonformat ist gut — ebenso das Papier und die sonstige Ausstattung. Der Einband ist recht dauerhaft und höchst geschmackvoll mit farbiger Darstellung der Krankenpflege auf dem oberen Deckel des Einbandes. Ein von Künstlerhand gezeichneter Vorsatz, Szenen aus der Gesundheitspflege darstellend, verbindet den Einband stilgerecht mit dem Texte. Man sieht, auch in graphischer und typographischer Hinsicht steht das Werk auf der Höhe der jetzigen Ansprüche.

Unser Volksbuch hat in der kurzen Zeit seit seinem Erscheinen bereits mehrere Auflagen hintereinander erlebt, so dass der Herausgeber, das Süddeutsche Verlagsinstitut, bereits das 130. bis 150. Tausend jetzt erscheinen lässt. Das Werk ist nunmehr schon in russischer, holländischer, französischer, böhmischer und schwedischer Sprache erschienen und in Vorbereitung ist eine englische, dänische, italienische und spanische Ausgabe. Eine weitere Verbreitung dürfte wohl bis jetzt keinem ähnlichen Unternehmen in so kurzer Zeit zuteil geworden sein. Das kann nur für die Güte und Gediegenheit dieses Volksbuches sprechen, das auch noch den grossen Vorzug besitzt, dass es die delikatesten Angelegenheiten offen und ehrlich, ohne jedes Mäntelchen umzuhängen, bespricht — wie überhaupt die Verfasserin in schöner edler Sprache redet und der Wahrheit stets ins Gesicht dabei sieht — überall die Aufklärung verlangt und verbreitet — für alle Reformen auf allen Gebieten, soweit sie der Gesundheit auch wirklich nützen, eintritt, um dadurch ein gesundes, kräftiges, freies Geschlecht zu erziehen zu helfen. Dem Werke ist nur die grösste Verbreitung zu wünschen, der Inhalt verdient es. Quidam.

musste und man hatte ihnen die Waden an den Beinen aufgeschnitten und ihnen heisses Pech darin gegossen und wiederum zugeheilt und dann wieder aufgeschnitten und dazu hant sie ihnen die Sohlen unten angebrannt, dass man wohl das blosses Bein hätte gesehen und sie wären nit verbunden gesin, und dass der Gemarterten einer redt: ich weiss nit, was ich verjehen (bekannt) han, denn bei der Marter hätt ich gesprochen, dass Gott nicht Gott«. In Esslingen versammelte sich angesichts des Bedrohlichen, die ganze Judenschaft in der Synagoge, zündete dieselbe an und starb freiwillig in den Flammen. Ebenso in Speyer und Worms. In Erfurt schlossen sich die Juden in ihrer Gasse ein, steckten sämtliche Häuser in Brand und erlitten so, an 6000 Menschen jeden Alters und Geschlechts, den Tod.

Mit Blut und Tränen bezahlten die Juden die Folgen des kirchlichen Zinsverbotes. Aber die ökonomischen Verhältnisse zeigten sich machtvoller als die blutigen Judenverfolger der Kirche. Kaum vertrieben, musste man die Juden wieder aufnehmen, weil man den Geldleiher nötig hatte.